



Leseprobe aus Chehata, Dib, Harrach-Lasfaghi, Himmen, Sinoplu
und Wenzler, Empowerment, Resilienz und Powersharing in der
Migrationsgesellschaft, ISBN 978-3-7799-7284-6

© 2023 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7284-6](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7284-6)

Inhalt

1. Einleitung: Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft	9
1.1 Zum Aufbau und Anliegen	11
1.2 Design und Reflexion der explorativen Studie	15
1.3 Bezeichnungen und Selbstbezeichnungen	19
2. Empowerment	22
2.1 Einleitung – Empowerment nur ein <i>buzzword</i> ?	22
2.2 Empowerment – nicht nur <i>buzzword</i>	25
2.3 „Empowerment from whom for what?“ Drei Problematisierungen	27
2.3.1 Transformationen in den Sozialwissenschaften und Sozialer Arbeit	27
2.3.2 Transformationen durch Individualisierung und Methodisierung	29
2.3.3 Sozialpolitische Dimension der Transformation	33
2.4 Empowerment-Landkarte nicht-hegemonialer Diskurse	35
2.5 Theorien des Empowerment	37
2.6 Praktiken des Empowerment	40
2.7 Politiken des Empowerment	45
3. Powersharing	49
3.1 Einleitung – Powersharing und das Verhältnis zu Empowerment	49
3.2 Powersharing – nobody knows it or nobody wants to know it	51
3.3 Powersharing als Teil von Antidiskriminierung	56
3.4 Powersharing als Teil von Bildungsarbeit	58
3.5 „Power Sharing in Deeply Divided Places“	61
3.6 Verantwortung und Solidarität: theorie-konzeptionelle Überlegungen	65
Verantwortung	65
Solidarität	67
4. Resilienz	71
4.1 Einleitung – Resilienz als Schlüsselbegriff des 21. Jahrhunderts	71
4.2 Rationalitäten und Deutungen von Resilienz	74
4.3 Die kybernetische Rationalität	76
4.4 Die evolutionstheoretische Rationalität	79

4.5	„Resilience of what to what?“ Kritische Anmerkungen	80
4.6	Die sozialkonstruktivistische Rationalität	84
4.7	Die normative Dimension von „resilience of what to what?“	87
4.8	Konzeptionelle Refiguration von Resilienz – Transformative Resilienz	89
5.	Akteur*innen: Wer beschäftigt sich mit Empowerment, Resilienz und Powersharing	93
5.1	Dachverbände für (post)migrantische und BPoC-Organisationen	105
5.2	Organisationen mit den Schwerpunkten Empowerment/Resilienz	107
5.3	Rolle der Wohlfahrtsverbände in Deutschland	110
5.4	IDA-NRW Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuarbeit	111
5.5	Bildungsreferent*innen	112
5.6	Resilienz – digital und analog	113
5.7	Amadeu-Antonio-Stiftung – konzept- und angebotsübergreifend	115
5.8	Powersharing in der Praxis?	116
5.9	Zivilgesellschaft an der Schnittstelle zur Wissenschaft	118
5.10	Wissenschaft und Forschung	120
5.11	Welche Förderprogramme gibt es?	123
6.	Praktiken von Empowerment, Resilienz und Powersharing	125
6.1	Praktiken des Empowerment	127
6.2	Praktiken der Resilienz	136
6.3	Praktiken des Powersharing	140
7.	Die Bedarfe und relevante Themen der Praxis	147
7.1	Resilienz: Neue Formen der Beratung	148
7.2	Die Arbeit an und in den Organisationen und Institutionen	149
7.3	Empowerment und Repräsentation	150
7.4	Ausstattung mit finanziellen Ressourcen zur Umsetzung eigener Aktivitäten	150
7.5	Powersharing	151
7.6	Intersektionalität und Antidiskriminierung	152
7.7	Communitybezogene und -übergreifende Austauschformate	154
7.8	Forderung nach Anerkennung von Safer Spaces	155
7.9	Forschungsbedarf und Wissensproduktion	155

7.10 Migrant*innenselbstorganisationen und Neue deutsche Organisationen	156
7.11 Jugendselfbstorganisationen (MJSO) und Vereine junger Migrant*innen (VJM)	158
8. Digitalität im Zusammenhang mit Empowerment, Resilienz und Powersharing	160
8.1 Strukturwandel durch Künstliche Intelligenz, Algorithmen und Datafizierung	161
8.2 Empowerment, Resilienz und Powersharing in digitalen Welten	163
8.3 Resümee – Digitale Handlungsmöglichkeiten	166
8.4 Forschungsdesiderate	168
9. Zur Förderung von Empowerment, Resilienz und Powersharing	170
9.1 Förderpolitiken als Powersharing	171
9.2 Förderpolitik from below: Community-Orientierung	173
9.3 Solidarische Förderung: Von der unterschiedslosen zur unterscheidenden Förderung	175
9.4 Reflektierter Umgang mit der Kopplung von Empowerment-Strategien und den Themen Migration und Integration	176
9.5 Von den Zielen zur Handlungsorientierung und vom Produkt zu den Bedingungen	177
9.6 Zehn Einstiegspunkte für eine solidarische Förderung	179
Über die Autor*innen	187
Literaturverzeichnis	189

1. Einleitung: Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft

Die Beschreibung der Bundesrepublik Deutschland als Migrationsgesellschaft ist nicht nur eine Anerkennung der Migrationstatsache, sondern ruft vor allem die Frage nach einer angemessenen Repräsentation einer migrationsbegründeten Pluralität deutscher Lebensverhältnisse und postmigrantischer Perspektiven für die Ausgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse auf. Dies betrifft auch die Berechtigung zur Teilhabe an demokratischen Ordnungen. Die Grundprinzipien demokratischer Ordnung werden jedoch auf unterschiedlichen Ebenen auf die Probe gestellt. Besonders brisant ist der Zuwachs von Polarisierungsprozessen und ein Erstarken autoritärer, antiliberaler, populistischer und völkisch-nationalistischer Diskurse und Dynamiken. Zu diesen Entwicklungen können auch die Zunahme rassifizierender Äußerungen und Handlungen und die Delegitimierung demokratischer Institutionen von Teilen der Zivilgesellschaft gezählt werden. Alltagsrassismus, Antisemitismus und Gadjé-Rassismus, Anti-Schwarzen-Rassismus, anti-asiatischer Rassismus, anti-muslimischer Rassismus, Verschwörungserzählungen, Homo- und Transfeindlichkeit, Antifeminismus, rechtsextreme Haltungen und Handlungen oder religiös und nationalistisch begründete Radikalisierungen haben eine historische Kontinuität und stellen auch aktuelle Probleme unserer gesellschaftlichen Gegenwart dar. Ungleichwertigkeitsvorstellungen lassen sich aber nicht nur bei extrem rechten Gruppierungen, sondern in der sogenannten ‚Mitte der Gesellschaft‘ ausfindig machen (vgl. Zick/Küpper 2021).

Von Rassismus und/oder von Antisemitismus betroffene Menschen sind daher im alltäglichen Leben mit diesen Abwertungen, Zuschreibungen und Teilhabeverwehrungen konfrontiert, die sich vor allem in Institutionen und Strukturen demokratischer Systeme eingeschrieben haben. Dieses Leben findet heute im Onlife-Prinzip statt. Die durchgängige Unterscheidung von analog und digital, zwischen real und virtuell hat heute kaum noch Bestand. Der Alltag der Menschen strukturiert sich durch die größtenteils gleichzeitige Präsenz beider Welten (vgl. Jörissen 2018). Nicht zuletzt ist dies zu sehen an den spontanen und organisierten Formen der Abwertung und des Angriffs auf Menschen und Organisationen im Netz (Hatespeech, Shitstorm, Fake News; vgl. ebd.). Dieser Zunahme von Ungleichwertigkeitsvorstellungen stehen zugleich Strategien, Angebote, Konzepte und Aktivitäten von Betroffenenengruppen gegenüber (Selbstorganisationen von Black, Indigenous and People of Color (BIPoC) u. a. wenig repräsentierten

Gruppen). Diese Aktivitäten gehen mit einer erhöhten Sichtbarwerdung von Selbstorganisationsprozessen bzgl. Strategien, Initiativen und Angeboten von wenig repräsentierten Gruppen einher, die nicht nur die Abwehr und Dekonstruktion extrem rechter und rassistischer Anfeindungen zum Ziel haben, sondern aktiv ihre Interessen vertreten, für gleichberechtigte Teilhabe eintreten und ihre Organisationsformen zunehmend institutionalisieren. Nicht zuletzt sind diese Entwicklungen zu erweitern um die Forderung von sozialen und politischen Bewegungen, wie Black Lives Matter, wodurch die Auseinandersetzung mit Polizeigewalt und Rassismus zu einer neuen Qualität der öffentlichen Debatte zu strukturellem Rassismus geführt hat. Etablierte Institutionen werden hierdurch aufgerufen, ihre eigene Beteiligung in rassifizierenden und diskriminierenden Strukturen zu reflektieren. Dies betrifft auch die Soziale Arbeit. Folgerichtig wäre es, dass diese Reflexionen auch in veränderten Praxen und Strukturen ihren Ausdruck finden, ausschließende und diskriminierende Effekte aktiv bearbeitet werden und die Teilhabe wenig repräsentierter Gruppen ermöglicht wird.

Für Menschen mit Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen ist die Suche nach Wegen und Strategien des Empowerments und der Kampf um Repräsentation bis heute essentiell: nicht nur bei der Entwicklung positiver Selbstbezüge, von Handlungsfähigkeit und Handlungsmacht, in aktivistischen und politischen Kontexten sowie in Safer Spaces, sondern auch in der Frage, wer sind wir bzw. zu wem werden wir gemacht? Powersharing kann als diskursive, soziale, kulturelle und ökonomische Praxis verstanden werden, als (1) stetiger Aushandlungsprozess, in dem es um die Anerkennung gesellschaftlicher Ungleichverhältnisse und die damit einhergehenden Machtverhältnisse geht, sowie (2) um eine Praxis der Umverteilung von Ressourcen. Im Powersharing werden Privilegien dafür eingesetzt, vermeintlich ‚natürliche‘ Gegebenheiten, die mit unsichtbaren und beständig wirkmächtigen gesellschaftlichen Platzanweisungen einhergehen, zu verändern, Ressourcen umzuverteilen und gerechtere Teilhabe zu ermöglichen (vgl. Chehata/Jagusch 2020). Resilienz kann als Fähigkeit verstanden werden, Krisen und Risiken, wie menschenfeindliche und antidemokratische Dynamiken, durch Rückgriff auf Ressourcen zu bewältigen. Dies umfasst sowohl organisationale, fachliche, sozioökonomische als auch persönliche Ressourcen, die die Widerstandsfähigkeit gegen Rassismus, Extremismus und Ideologien der Ungleichwertigkeit stärken und Handlungsmacht restabilisieren. Resilienz ist daher nicht nur als ‚psychische Struktur‘ zu verstehen, sondern kann auch zu einer Fähigkeit bestimmter Gruppen oder Organisationen werden, die sonst einer erhöhten Vulnerabilität ausgesetzt sind.

Empowerment, Resilienz und Powersharing sind entscheidende Strategien in einer durch Pluralität geprägten Gesellschaft, in der das Zusammenleben durch alle Gesellschaftsmitglieder gemeinsam gestaltet werden soll. Ihre besondere Relevanz erfahren sie dort, wo die Berechtigung zur Beteiligung und Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch rassistische Diskurse und Handlungen

entzogen und der demokratische Gleichheitsanspruch zunehmend infrage gestellt wird. Empowerment, Resilienz und Powersharing sind entscheidende Strategien zum Aufbau und zur Stärkung neuer und vorhandener Bündnisse und Kooperationen, die auf der Anerkennung der Verschiedenheit migrantischer oder diasporischer Perspektiven und der Berücksichtigung sozialer Ungleichheitsverhältnisse beruhen. Angesichts der skizzierten aktuellen gesellschaftlichen Dynamiken erhalten diese Strategien eine neue Bedeutung. Sie können eine grundlegende Alternative zu den bekannten Konzepten für und Perspektiven auf migrantisierte und rassifizierte Menschen darstellen.

Gleichsam bieten die Begriffe Empowerment, Resilienz und Powersharing Anschlüsse an viele gesellschaftliche Debatten. So vereinen sie auch im Sinne von ‚Catchwords‘ nicht nur sehr unterschiedliche Bedeutungen und Verständnisse, sondern eignen sich darüber hinaus auch als Programmbegriffe, wie es in der Häufigkeit der aktuellen Verwendungen in unterschiedlichsten Kontexten sichtbar wird.

1.1 Zum Aufbau und Anliegen¹

Ziel der vorliegenden explorativen Studie ist es, einen Einblick in die Landschaften von Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft zu geben. Damit ist auch markiert, dass nicht die ganze Breite der Kontexte, in denen sich auf die Konzepte bezogen wird, aufgenommen wurden. Der Hinweis auf die Migrationsgesellschaft begrenzt diese explorative Studie zum einen dahingehend, dass damit jener Phänomenbereich in den Blick genommen wird, in dem „Aus- und Einwanderung, das Entstehen von Zwischenwelten oder ‚Fremdheit‘ erfindende Diskurse von großer Bedeutung sind“ (Mecheril 2010: 11). Damit werden die Bereiche fokussiert, in denen imaginative Zugehörigkeits- und Nicht-Zugehörigkeitsordnungen verhandelt werden und die Empowerment, Resilienz oder Powersharing relevant werden lassen. Eine zweite Eingrenzung ergibt sich aus pragmatischen Gründen. Diese Publikation ist das Ergebnis einer zehnwöchigen wissenschaftlichen Recherche zu den drei Begriffen. Aufgrund des kurzen Projektzeitraums gab es keine Möglichkeiten zur Revision von Fragestellung, Design oder Auswertung. Daher wurde die Erhebung von vornherein explorativ angelegt. Die Studie produziert daher Leerstellen und verfolgt keine systematische Darstellung. Das Ziel ist, eine Übersicht und einen Einblick in relativ unerforschte Themenbereiche zu geben. Bei den Ergebnissen handelt es sich um Probebohrungen, Überblicke, kursorische Einblicke, Beschreibungen und um eine begriffliche Auseinandersetzung. Daher folgt auch die Darstellung der

1 Wir bedanken uns herzlich für die Mitarbeit von Jessica Rehrmann bei der Recherchearbeit dieser Studie.

Ergebnisse den leitenden Fragestellungen. Zusammenfassungen oder Verdichtungen werden um viele beispielhafte Darstellungen ergänzt, um die Leser*in dazu einzuladen, dem erkundenden Blick der Herausgeber*innen zu folgen.

Die vorliegende explorative Studie wurde von folgenden Fragen geleitet, die sich auch im Aufbau der Publikation widerspiegeln.

(1) Theorie-konzeptionelle Diskurse zu Empowerment, Resilienz und Powersharing

Wie werden die Begriffe und Konzepte Empowerment und Powersharing sowie Resilienz im deutschen Kontext und in internationalen Diskursen verhandelt und gebraucht?

Welche aktuellen Entwicklungen gibt es in begriffsbezogenen Diskussionen?

Das leitende Interesse war hier eine theoretische Vergewisserung bezüglich der drei Konzepte Empowerment (Kapitel 2), Resilienz (Kapitel 3) und Powersharing (Kapitel 4).

In *Kapitel 2* kann nachgezeichnet werden, wie *Empowerment* als Schlüsselbegriff fungiert – ein Umstand, der sich beispielsweise daran zeigt, dass der Begriff als Handlungskonzept, als analytische Kategorie oder als normative Orientierung Verwendung findet (Kapitel 2.1). Kapitel 2.2 wirft dann einen Blick auf Empowerment als politisch-analytischen Begriff, der spezifische Praktiken bezeichnet, mittels derer von gesellschaftlichen Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnissen betroffene Gruppen und Communitys sich von diesen Verhältnissen befreien. In Kapitel 2.3 werden drei Transformationssphären von Empowerment herausarbeiten: (1) Transformation von Empowerment in den (angewandten) Sozialwissenschaften und der Sozialen Arbeit; (2) Transformation von Empowerment durch Individualisierung und Methodisierung und (3) sozialpolitisch motivierte Transformationen von Empowerment. Nicht zuletzt folgt das Kapitel dem Versuch einer kritisch-theoretischen Auseinandersetzung von Bestimmungsebenen von Empowerment und wählt dabei drei Zugänge: Theorien des Empowerment, Praktiken des Empowerment und Politiken des Empowerment (Kapitel 2.4–2.7).

Anschließend beginnt das *Kapitel 3* zu *Powersharing* mit einer theorie-konzeptionellen Verhältnisbestimmung zum Empowerment-Begriff (Kapitel 3.1) und diskutiert die relativ überschaubare Literatur- und Projektlage (Kapitel 3.2). Herausgehoben werden hierbei Powersharing als Teil von Antidiskriminierungsarbeit (Kapitel 3.3) und als Teil von Bildungsarbeit (Kapitel 3.4). Erweitert wird dies unter anderem um die (internationalen) Ursprünge und die damit verbunden produktiven Zusammenhänge des Powersharing-Begriffs im Kontext von Diskriminierung und Migration. Hierbei werden besonders politikwissenschaftliche Perspektivierungen virulent (Kapitel 3.5). Aufgrund sehr geringer theorie-konzeptioneller Ausführungen zum Powersharing-Begriff schließt das Kapitel mit einem dahingehenden Vorschlag. Insbesondere die Bestimmung von Solidarität ermöglicht eine machttheoretische Explikation von Powersharing (Kapitel 3.6).

Kapitel 4 widmet sich auf einer theorie-konzeptionellen Ebene dem Begriff *Resilienz*. Obwohl die theorie-konzeptionellen Ansätze kein homogenes Bild von Resilienz liefern, lassen sich dennoch die dahinterliegenden spezifischen Rationalitäten von Resilienz erkennen. So sind Verwendung und Verständnis von Resilienz abhängig von den jeweiligen Anwendungskontexten. Daher skizziert das Kapitel die hinter dem Begriff liegenden Wirklichkeitsvorstellungen, wobei drei Rationalitäten unterschieden werden. Erstens findet man eine kybernetische Ratio, die eine Form der individuellen Resilienz konzipiert und damit die individuellen Schutzfaktoren betont. Zweitens kann Resilienz unter einer eher evolutionstheoretischen Ratio betrachtet werden, die die Wahlmöglichkeiten als wichtigen Faktor für Resilienz betrachtet. Hier bildet die systemische Resilienz einen zentralen Ankerpunkt. Dieser etwas abstrakte Zugriff auf Resilienz ermöglicht eine Kartierung der generellen Orientierungen. Sie liefern Vorstellungen von Wirklichkeit, definieren Probleme und Problemursachen und nicht zuletzt richten sie die Aufmerksamkeit auf einen spezifischen handlungsbezogenen Einsatzpunkt, wenngleich sie keine konkreten Handlungsanweisungen liefern. Daher folgt unter der Überschrift „resilience of what to what?“ (Kapitel 4.5) eine gesellschaftskritische Betrachtung von Resilienz. Der dritte Zugriff folgt einer sozialkonstruktivistischen Ratio, die vor allem auf soziale Resilienz rekurriert. Eine besondere Verschiebung erhält hier im Vergleich zu den vorgängigen Rationalitäten insbesondere das Moment der Katastrophe bzw. der disruptiven Ereignisse (Kapitel 4.6). Nicht zuletzt werden die normativen Implikationen im Resilienz-begriff in den Blick genommen (Kapitel 4.7), um hier anschließend eine konzeptionelle Refigurierung von Resilienz im Sinne einer transformativen Resilienz vorzuschlagen, indem explizit eine gerechtigkeitstheoretisch argumentierende normative Fundierung vorgenommen wird (Kapitel 4.8).

(2) Akteur*innen

Welche Akteur*innen arbeiten zu den entsprechenden Konzepten? Wer beschäftigt sich wissenschaftlich damit? Welche zivilgesellschaftlichen Netzwerke und Institutionen fördern die Auseinandersetzung und wer tritt öffentlich dazu in Erscheinung? Welche konkreten Förderprogramme gibt es?

Einen Einblick in die Ergebnisse dieser Fragen gibt *Kapitel 5*, das, wenngleich nur ausschnittshaft, doch die Breite der Akteur*innen kenntlich macht, die in den Themenfeldern aktiv sind. Empowerment, Resilienz und Powersharing sind Themen, die insbesondere im Bereich der Zivilgesellschaft vorzufinden sind. Auch verschiedene staatliche Organisationen auf Bundes-, Landes- und Kommunal-ebene lassen sich als Akteur*innen in diesen drei Themenfeldern identifizieren. Das Kapitel ermöglicht, die Heterogenität des Recherechfeldes abzubilden sowie die Überschneidungen und Kooperationen zwischen den Akteur*innen kenntlich zu machen. Die im Kapitel beschriebenen Aktivitäten und Akteur*innen bilden eine Auswahl der ermittelten Akteur*innen, Akteursgruppen und Institutionen

ab. Ziel ist hier, in explorativer/exemplifizierender Geste das Tätigsein von Organisationen und Menschen sichtbar oder kenntlich zu machen. Das Kapitel schließt mit einem kursorischen Einblick in Wissenschaft und Forschung.

(3) Praktiken, Bedarfe und Themen

Wie wird mit den Konzepten gearbeitet? Welche Praktiken, Strategien und Angebote gibt es? Und wie sehen konkrete Bedarfe zu den drei Konzepten aus? Inwiefern spielen digitale Tools und neue Technologien eine Rolle?

Die Fragen widmen sich den vorzufindenden Praktiken der Ausgestaltung, die sich in *Kapitel 6* wiederfinden. Es handelt sich um einen Versuch, die vielfältigen Praktiken von Empowerment (*Kapitel 6.1*), Resilienz (*Kapitel 6.2*) und Powersharing (*Kapitel 6.3*) und ihre Bedeutung abzubilden.

Die Perspektive der Praktiken verweist darauf, was gemacht wird oder getan werden soll. Diese Praktiken beruhen auf einem impliziten und taktischen Wissen. Sie sind folglich nicht willkürlich oder gar zufällig, sondern sie greifen auf verschiedene Wissensbestände zurück, die aber nicht Theorie sein müssen. Praktiken der Resilienz, von Powersharing oder Empowerment müssen nicht notwendigerweise als eine solche bezeichnet werden. Damit sind Praktiken von Empowerment, Resilienz und Powersharing vor allem und zunächst aus den Sinnzusammenhängen der Menschen zu verstehen, die an ihrem Vollzug beteiligt sind. Aufgrund dieser Tatsache entziehen sich diese Praktiken einer abschließenden Systematisierung. Im Sinne des explorativen Vorgehens wurden die recherchierten Praktiken geclustert und werden als ‚Dimensionen von Praktiken‘ bezeichnet, um die Unterschiedlichkeit der Praktiken im Hinblick auf ihre Fluchtpunkte zu markieren, aber auch ihre Schnittpunkte kenntlich zu machen. Diese finden sich in den jeweiligen Zwischenüberschriften von *Kapitel 6*.

Ausgehend von der Dokumentenanalyse, den Gesprächen mit den Schlüsselpersonen wie auch der Fragebogenerhebung finden sich in *Kapitel 7* die Ergebnisse zu den genannten Bedarfen und die als relevant markierten Themen im Feld der Akteur*innen, deren Aktivitäten im Bereich Empowerment, Resilienz und Powersharing zu verorten sind. Es handelt sich um Darstellung von Bedarfen und Themen, die von uns in elf Cluster eingeteilt wurden und die Unterkapitel von *Kapitel sieben* bilden.

Durch den engen Zusammenhang der Entwicklung softwarebasierter Anwendungen, der medientechnologischen Dynamiken, der digitalen Transformation und der gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse, stellt sich die Frage nach einer rassismuskritischen Perspektive auf neue Technologien und digitale Tools, sowie deren Nutzen im Bereich von Empowerment, Resilienz und Powersharing. Wenngleich diese Themen nicht umfassend eruiert werden konnten, so ließen sich dennoch einige Schlaglichter werfen, die sich in *Kapitel 8* wiederfinden.

(4) Zur Förderung von Empowerment, Resilienz und Powersharing

Wie und auf welche Weise können Politik, Verwaltung, Stiftungen und Soziale Arbeit einen wirkungsvollen Beitrag innerhalb der Themenkomplexe Empowerment, Resilienz und Powersharing leisten? Wie können Förderpolitiken und -programme in diesen Bereichen neu gedacht werden? Wie können fördergebende Institutionen und Akteur*innen ihre eigenen Strukturen reflektieren und hierdurch ihre Förderprogramme diskriminierungskritisch(er) gestalten?

Zum Ende wird in *Kapitel 9* der Frage nachgegangen, wie Empowerment, Resilienz und Powersharing durch staatliche und nicht-staatliche Institutionen, wie Politik, Verwaltung, Stiftungen und Soziale Arbeit, gefördert werden können. Zunächst wird der Vorschlag unterbreitet, Förderpolitiken als Powersharing auszugestalten. Damit einher gehen Vorschläge, Förderverfahren und -programme neu und anders zu denken. Hierzu gehört u. a. Förderkriterien diskriminierungskritisch zu gestalten, die Kopplung von Empowerment mit den Themen Migration und Integration zu reflektieren und die Förderung von der Ziel- und Produktorientierung hin zur Förderung von (Rahmen-)Bedingungen und Praktiken (Handlungsorientierung) zu verschieben. Insgesamt geht es darum, den Schwerpunkt auf die Förderung von Bedingungen (Resilienz), von Möglichkeits- und Ermöglichungsräumen (Empowerment) und von Strukturveränderungen (Powersharing) zu legen.

Den Abschluss bilden zehn Einstiegspunkte für eine powersharing-orientierte und solidarische Förderung (Kapitel 9.6). Sie nennen konkrete Themen, Inhalte und Praktiken, bieten sich aber auch als exemplarische Orientierungspunkte an, an denen Fördergebende ihr Engagement im Bereich Empowerment, Resilienz und Powersharing platzieren können.

1.2 Design und Reflexion der explorativen Studie

Die genannten Fragestellungen verweisen auf ein breites Erkenntnisinteresse, das drei eigenständige Konzepte in den Blick nimmt, die zugleich als komplementär betrachtet werden können. Hinzu kommt, dass es sowohl ein theorie-konzeptionelles als auch praxisorientiertes Interesse an den Konzepten gibt. Daher wurde auf ein ebenso breit angelegtes Instrumentarium zurückgegriffen. Es kombiniert Verfahren der wissenschaftlichen Recherche mit quantitativen und qualitativen Erhebungsmethoden. Da wie erwähnt der kurze Durchführungszeitraum von zehn Wochen keine Revision oder Anpassung des Designs zuließ, sollen hier vor der Darstellung der Instrumentarien die damit zusammenhängenden Beschränkungen benannt werden. Zunächst ist zu betonen, dass es sich hierbei nicht um eine umfassende Darlegung der Akteur*innen, Praktiken und Bedarfe handelt. Insbesondere die Bedarfsabfrage zeigte, dass es angesichts der Heterogenität des Feldes und der Akteur*innen spezifischer und unterschiedlicher Fragebögen

bedarf, um hier nicht nur differenzierte, sondern auch systematische Antworten zu generieren. Obwohl es eine hohe Bereitschaft gab, unserer Bitte um Beteiligung an der Befragung nachzukommen, konnten einige Akteur*innen ihre Aktivitäten und Bedarfe nicht im Rahmen eines sehr breit gehaltenen Allgemeinfragebogens adäquat einbringen. Wenngleich also keine Bedarfserhebung im eigentlichen Sinne möglich war, so bieten die Antworten dennoch einen ersten Einblick in die Bedarfe und aktuellen Herausforderungen im Feld.

Eine zusätzliche Leerstelle aufgrund der strukturellen Anlage der Studie und des begrenzten Recherche- bzw. Erhebungszeitraums ist, dass nur Akteur*innen berücksichtigt werden konnten, die unmittelbar auf die Begriffe Empowerment, Resilienz und Powersharing reagieren bzw. ihre Tätigkeiten einem der Begriffe zuordnen. Das Wissen, dass ein großer Bereich zwar der Praxis der Konzepte folgt, aber nicht mit den Begriffen arbeitet, erfordert eine stärkere Operationalisierung der Begriffe, um auch von diesen Akteursgruppen Antworten zu generieren. Gleichwohl führt ein deduktives Vorgehen zu Problemen. In der Studie zeigte sich, dass eine allzu starre Trennung der Begriffe mit den Praktiken und den Erfahrungen marginalisierter Akteur*innen bricht. Beispielsweise beschreiben Akteur*innen minorisierter Gruppen ihre Aktivitäten häufig als Empowerment, obwohl die Aktivitäten eher auf Praktiken des Powersharings verweisen. Diese begriffliche ‚Fehlproduktion‘, die jedoch von der Anlage der Studie ausgeht, ist insofern erkenntnisreich, dass erstens im Hinblick auf diese Akteursgruppe eine allzu starre Differenzierung der Konzepte nicht sinnhaft ist und dass zweitens diese Akteursgruppen auch im Bereich der Resilienz und des Powersharings aktiv sind bzw. ihre Praxis sich durch alle drei Konzepte auszeichnet, wenngleich viele Praktiken als Empowerment beschrieben werden.

Schließlich zeigt sich eine weitere Leerstelle. Es konnten kaum Aktivitäten des Powersharings von *weiß*-etablierten Akteur*innen oder Institutionen eruiert werden. Es wäre vorschnell, hier auf eine Abwesenheit zu schließen, da ein längerer Erhebungszeitraum möglicherweise Aktivitäten zutage gefördert hätte. Hypothesen zu den Gründen der geringen Verbreitung und Akzeptanz finden sich in *Kapitel 3*. Nicht zuletzt konnten kaum Aktivitäten auf der Ebene der staatlichen Organisationen sowie Politik und Verwaltung erfasst werden, sieht man von öffentlich zugänglichen Programmförderungen ab. Hinzu kommt, dass diese Strukturen für die Beantwortung von Fragebögen längere Abstimmungsprozesse zu durchlaufen haben, sodass hier eine Antwort innerhalb von vier Wochen nicht möglich war. Auf Nachfrage wurde empfohlen, auf telefonische Kurzinterviews zurückzugreifen, da Mitarbeiter*innen telefonisch durchaus Auskünfte geben könnten. Etwas anders gelagert, aber denselben Effekt produzierend, verhält es sich mit Akteur*innen aus der Wirtschaft. Die Sozialwirtschaft konnte hier gut abgedeckt werden.

Für eine Transparenz unserer Vorgehensweise und um einen Einblick in die Arbeitsweise zu geben, werden im Folgenden die Instrumente aufgeführt.

Literaturrecherche

In der Literaturrecherche, die in Zeitraum vom 01.03.2021 bis 10.05.2021 durchgeführt wurde, lag der Schwerpunkt insbesondere auf der theoretisch-wissenschaftlichen Literatur zu den Themen Empowerment, Resilienz und Powersharing in Primär- und Sekundärliteratur. Neben deutschsprachiger Literatur wurden internationale Publikationen überwiegend in englischer Sprache mit einbezogen. Zwei Schwerpunkte wurden hierbei gesetzt: (1) Die Recherche wurde breit angelegt, es ging um einen Überblick der aktuellen Diskussionen und Forschungsergebnisse. Hier erweisen sich insbesondere Beiträge in (internationalen) Fachzeitschriften und (internationalen) Handbüchern als geeignete Quellen. (2) Der zweite Zugriff der Literaturrecherche bezog sich auf das Auffinden von Knotenpunkten in den Diskussionszusammenhängen rund um Empowerment, Resilienz und Powersharing. Knotenpunkte verweisen auf zentrale, in den meisten Fällen ältere Publikationen, die auf Grund ihrer Relevanz regelmäßig zitiert werden und deren Wissen, Analysen, Systematisierungen und Theoretisierungen zentrale Positionen, Bedeutungen und Sinnzusammenhänge in der wissenschaftlichen Debatte abbilden.

Für die Recherche der Literatur wurden Onlinekataloge von Bibliotheken, Volltextdatenbanken, Fachportale und digitale Bibliotheken genutzt. Recherchiert wurde mit Hilfe einer festgelegten Suchanfragematrix, im zirkulären Verfahren. So wurde beispielsweise eine Datenbank mit der Formel bestehend aus mindestens sechs Markern durchsucht: (Begriff: Empowerment) + (Sprache: Englisch) + (Disziplin: Sozialwissenschaft) + (Thema: Rassismus) + (Suche in: Überschrift und Abstrakt) + (Zeitraum: 2010–2021). Die Marker wurden entsprechend des Erkenntnisinteresses angepasst und ggf. erweitert.

Auswertung von Onlinedatenbanken und Dokumentenanalyse

Die Dokumentenanalyse hatte zum Ziel, neben der wissenschaftlichen Literatur auch diejenigen konzeptionellen und anwendungsbezogenen Publikationen in die Studie mit einzubeziehen, die nicht in den Katalogen der Bibliotheken gelistet sind. Hierbei handelt es sich beispielsweise um Projektdarstellungen und -konzeptionen, Tagungsdokumentationen und Stellungnahmen, die von Organisationen und Netzwerken, von Dachverbänden, staatlichen Programmen und von Aktivist*innen, auf Webseiten, Datenbanken, Twitter und Instagram oder in Podcasts publiziert werden. Hier ist der Hinweis wichtig, dass Wissenschaftssysteme und ihre Mechanismen der Wissensproduktion hoch selektiv sind und Ausschlüsse bestimmter Wissensformen und von Wissenschaftler*innen produzieren. Daher finden sich viele wissenschafts- und theorieorientierte Texte vor allem zu den Themen Empowerment und Powersharing in der sogenannten ‚grauen Literatur‘. Diese ‚graue Literatur‘ ermöglicht, die unterschiedlichen Perspektiven, Lesarten und Verständnisse zu den drei Konzepten sowie Schwerpunkte, konzeptionelle Ausgestaltung und Bedarfe von denjenigen Akteur*innen zu identifizieren, die im Bereich Empowerment, Resilienz und Powersharing tätig sind.

Fragebogenerhebung

Es wurden *zwei Online-Fragebögen* entworfen und im Zeitraum vom 22.03.2021 bis zum 28.04.2021 eingesetzt. Der erste Fragebogen thematisierte allgemeine Fragen zu den Aktivitäten, Situationseinschätzungen, Relevanzsetzungen, Netzwerken und Bedarfen in den Themenfeldern Empowerment, Resilienz und Powersharing. Hierüber konnten die Erfahrungen, Kenntnisse und Einschätzungen von aktiven Personen und Organisationsvertreter*innen, mit überwiegend offenen Antwortmöglichkeiten, abgefragt werden, 198 Personen nahmen teil. Die Personen blieben mehrheitlich anonym. Nach eigenen Angaben sind von den 198 Personen 109 Personen mindestens in einem der drei Themenfelder Empowerment, Resilienz oder Powersharing aktiv. Die hohe Nennung aller drei Konzepte verweist auf die enge Verzahnung der drei Konzepte in der Praxis.

Tabelle 1: Teilnehmende an der Befragung – Verortung in den Themenfeldern

Themenfeld	Anzahl
Empowerment	24
Resilienz	3
Powersharing	5
Empowerment und Resilienz	27
Empowerment und Powersharing	12
Empowerment und Resilienz und Powersharing	38

Quelle: eigene Darstellung

Der zweite Fragebogen richtete sich an wissenschaftlich Arbeitende, die aus rassistuskritischen oder migrationsbezogenen Perspektiven zu Empowerment, Resilienz und Powersharing forschen und veröffentlichen. Hier nahmen insgesamt 54 Personen teil und beantworteten Fragen zu relevanten Schriften, Akteur*innen, Forschungsbedarfen und Netzwerken.

Für einige Zusammenhänge waren die Fragestellungen zu abstrakt, zu allgemein oder der zeitliche Aufwand der Beantwortung zu groß, sodass hier für weitere Erhebungen spezifischere und begrenzte Frage-Items entwickelt werden sollten, die weniger Zeit beanspruchen. Dennoch konnten verschiedene Impulse in ihrer Breite herausgearbeitet werden. Dabei handelt es sich um eine deskriptive, also wiedergebende Darstellung der Antworten und nicht um ein analytisches Auswertungsverfahren.

Recherche zu Akteur*innen und Netzwerken

Dieser Teil der Studie greift in erster Linie auf öffentlich zugängliche Informationen aus Datenbanken zurück sowie auf Internetrecherchestrategien, um Akteur*innen, Institutionen und Netzwerke zu eruieren. Zusätzlich wurden die

wissenschaftlichen, praxisorientierten und persönlichen Netzwerke der Recherchierenden im Hinblick auf die dort vorhandenen Kenntnisse und Wissensbestände angefragt. Über diese wurden sodann weitere Akteur*innen erfragt und kontaktiert, um eine möglichst heterogene und weitreichende Akteurslandkarte zu generieren. Ergänzt wurden diese um ein halbstandardisiertes Leitfadenterview mit sieben Schlüsselpersonen. Analog zu den Fragebögen handelt es sich hier nicht um eine interpretative Analyse von Interviewmaterial, sondern um unstrukturierte Beobachtungen mit dem Ziel, Akteur*innen und Netzwerke auffindig zu machen und Zusammenhänge zu sehen und zu beschreiben. Ergebnis ist eine systematisierte Darstellung und kommentierte Übersicht aller im Zeitraum von acht Wochen eruierten Akteur*innen, Institutionen und Programmen. Hierbei wurden weit über 300 Akteur*innen identifiziert, bis die Recherche und vor allem die weitere Aufnahme in den Bericht aus zeitlichen Gründen beendet werden musste. Aufgrund einer erhöhten Vulnerabilität dieser Gruppen wurde hier auf eine Publikation dieser systematisierten Darstellung und Übersicht verzichtet.

Workshop zur Weiterentwicklung von Förderpolitik und -programmen

Die explorative Studie wurde mit einem Workshop abgeschlossen. Hierbei ging es um die Darstellung und Diskussion der bis dahin getätigten Recherchearbeiten in den unterschiedlichen Fragestellungen. In Anlehnung an die Methode ‚Zukunftswerkstatt‘ wurde eine Utopiephase eingerichtet. Abschließend wurden die zentralen Gedanken und Ideen des Workshops zusammengetragen und es wurde die Möglichkeit eröffnet, zentrale Punkte und vor allem Leerstellen zu benennen. Der Workshop wurde dokumentiert und diente neben den anderen Ergebnissen der Ausarbeitung von Empfehlungen, die dazu dienen sollen, das Engagement in den Bereichen Empowerment, Resilienz und Powersharing neu und anders zu konzeptionieren.

1.3 Bezeichnungen und Selbstbezeichnungen

Da Menschen bei der Thematisierung struktureller Ungleichheiten nicht umhinkommen, andere Menschen, die negativ von diesen Verhältnissen betroffen sind, zu bezeichnen, bleibt immer nur der Versuch, angemessenere Bezeichnungen zu finden. Diese Entscheidungen vergessen jedoch im gleichen Moment andere, nicht genannte Positionen und Diskriminierungserfahrungen. Wir haben uns bemüht, ein möglichst ausgewogenes Verhältnis in der Nennung von Diskriminierungsformen zu schaffen, indem wir variieren. Aber auch hier unterwirft sich das Anliegen der Lesbarkeit von Texten, weshalb dennoch zuweilen auf im strengeren Sinne unangemessene Formulierungen wie „und andere Diskriminierungsformen“ zurückgegriffen wird. Ebenso verhält es sich, wenn in

der Studie von ‚Rassismus‘ die Rede ist, was suggeriert, dass es sich hier um *ein* Phänomen handelt. Mit dieser Formulierung sind jedoch immer die verschiedensten Formen von Rassismen aufgerufen und gemeint – in dem Wissen, dass gemeint nicht immer mitgesagt ist. Für das Auffüllen dieser Leerstelle legen wir den Leser*innen nahe, sich mit den historischen und strukturellen Verschiedenheiten und Formen von Rassismen, aber auch ihren Gemeinsamkeiten auseinanderzusetzen (vgl. Melter/Mecheril 2011). Die Studie enthält zudem verschiedene Selbstbezeichnungen. Es finden sich Ähnlichkeiten und Unterschiede von Bezeichnungspraxen, die darin begründet sind, dass (Selbst-)Bezeichnungen eine Frage der Positionierung sind. Wenn hier im Folgenden bestimmte Bezeichnungen wiederholt werden, so soll nicht der Eindruck entstehen, dass es sich hierbei um eine homogene oder von allen gleichermaßen geteilte Bezeichnung handelt. Ein wiederholtes Sprechen beziehungsweise Lesen lässt nicht selten bei den Rezipient*innen eine Vorstellung von ‚diesen Menschen‘ entstehen. Hierbei handelt es sich aber immer um eine Imagination.

„Schwarze Menschen in Deutschland sind zersplittert in eine Vielzahl von Identitäten und Erfahrungswelten: Da gibt es die Einwanderer vom afrikanischen Kontinent der ersten und manchmal auch der zweiten Generation, geeint in landsmannschaftlichen Vereinen und Religionsgemeinden. Da sind jene Menschen, die innerhalb der weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft sozialisiert sind mit ihren Identitätsbezeichnungen wie z. B. Afrodeutsch. Dann gibt es zugewanderte afrodiasporische Menschen, African Americans, karibische, nord-, mittel- und südamerikanische, asiatische und australisch/neuseeländische Schwarze Menschen mit ihren jeweils ganz eigenen Erfahrungen. Und da sind die ganz neuen Deutschen: Geflüchtete und Zugewanderte der letzten Jahre“ (Tseppo Andreas Bollwinkel Keele 2020: 25 f.).

Unsichtbar bleiben auch die sich überschneidenden Positionierungen, wie Schwarze Jüd*innen und Jews of Colour oder muslimische Queers* u. v. m. Es bleibt uns nur die Möglichkeit, diese sprachlichen Unmöglichkeiten und Performanzen explizit zu machen und die Lesenden zu bitten, Bezeichnungen nicht zu essentialisieren und zu sehen, dass hinter jeder ausgesprochenen Diskriminierungsform und Differenzlinie auch ungenannte stehen.

Zugleich ist wichtig zu betonen, dass diese Selbstbezeichnungen keineswegs die Funktion haben, diese Vielstimmigkeit abzubilden, sondern vor allem eine politische Kategorie darstellen:

„Wir sind nicht deshalb Asiatische Deutsche, weil wir asiatische Menschen sind, die in Deutschland leben. Entscheidend ist vielmehr die Tatsache, dass wir durch den kolonial-rassistischen Blick als ‚asiatisch‘ konstruiert und zu ‚Asiat_innen‘ gemacht werden – vollkommen unabhängig davon, wie wir uns selbst sehen. Daher macht es Sinn, Asiatische Deutsche in erster Linie als politische Kategorie zu verstehen: Wir sind

Asiatische Deutsche, weil wir uns selbst gemeinsam so definieren wollen, um unsere gemeinsamen Erfahrungen und unsere Differenzen machtkritisch anzuerkennen und politische Allianzen inner- und außerhalb der asiatischen Diaspora solidarisch und gleichberechtigt zu leben“ (Kien Nghi Ha 2021a: 15).

Die Bedeutung solidarischer Bündnisse über Selbstbezeichnungspraxen zeigt sich auch in der Bezeichnung BPoC/BIPoC/PoC. Dies sind Akronyme für Black and People of Color und Black, Indigenous and People of Color sowie People of Color. Es handelte sich um Selbstbezeichnungen von Menschen oder Gruppen, die rassistische Erfahrungen in einer *weiß* dominierten Gesellschaft machen. Menschen, die ihn benutzen, grenzen sich damit kritisch ab von Fremdbezeichnungen wie Migrant*in oder „Mensch mit Migrationshintergrund“. Denn nicht jeder Mensch, der einen Migrationshintergrund hat, macht Rassismuserfahrungen, und nicht jede Person, die Rassismus erlebt, hat statistisch gesehen einen Migrationshintergrund. Zugleich können die Rassismuserfahrungen der Menschen, die sich als BPoC/BIPoC/PoC positionieren, sehr unterschiedlich sein: Daher kann BPoC als ein solidarisches Konzept gesehen werden, in dem sich Menschen oder Communitys mit verschiedenen Selbstpositionierungen (wie Schwarz, Rom*nja, Asiatisch-Deutsch, Deutsch-Araber*innen u. v. a.) verbünden.

Zudem werden im vorliegenden Text die Begriffe Schwarz und *weiß* benutzt. Sie stellen politische Kategorien dar, die auf gesellschaftliche Konstruktionen von Zugehörigkeiten verweisen. Daher die Schreibweise Schwarz mit großem ‚S‘ um auf diese Bedeutungskonstruktion auch schriftsprachlich hinzuweisen. Ebenso wird hier die Kategorie *weiß* so abgebildet.

2. Empowerment

2.1 Einleitung – Empowerment nur ein *buzzword*?

Schaut man in die Literatur zu Empowerment, ist man mit einer unüberschaubaren Anzahl an Definitions- und Bestimmungsversuchen, Beschreibungen zu Ausgestaltungsweisen und Praktiken des Empowerments konfrontiert. Wie vielen Schlüsselbegriffen eigen, findet auch im Bereich Empowerment eine Entfremdung und Diffusion des Begriffs hinsichtlich seiner Anwendung auf wirtschaftliche, wissenschaftliche und soziale Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens statt.

„Of all the buzzwords that have entered the development lexicon in the past thirty years, empowerment is probably the most widely used and abused. Like many other important terms that were coined to represent a clearly political concept, it has been ‚mainstreamed‘ in a manner that has virtually robbed it of its original meaning and strategic value. It is one of the best examples of what I have elsewhere described as the distortion of good ideas and innovative practices as they are lifted out of the political and historical context in which they evolved and rendered into formulas that are ‚mainstreamed‘. This usually involves divesting the idea of its cultural specificity, its political content, and generalizing it into a series of rituals and steps that simulate its original elements, but lacking the transformative power of the real thing. Thus good ideas – evolved to address specific development challenges – are altered into universally applicable panaceas. Transferring the correct rhetoric – buzzwords and catch phrases emptied of their original meaning – is a vital part of this legerdemain“ (Batliwala 2007: 557).

Wenn Batliwala von Empowerment als „buzzword“ spricht, dann verweist sie vor allem auf so genannte Mainstreaming-Prozesse, denen der Begriff des Empowerments unterliegt. Ulrich Bröckling (2004) konstatiert als Folge eine Vieldeutigkeit des Begriffs. Die Heterogenität der Bereiche, in denen Empowerment als normative Richtschnur, Handlungskonzept oder auch analytische Kategorie auftritt, ließen Empowerment schnell als „catchword“ erscheinen, unter dem sich höchst Ungleiches vereinen lässt. Man findet den Begriff in der Psychiatrie, der Sozialen Arbeit, in Selbsthilfegruppenkontexten, in politischen Initiativen, Selbstorganisationen, aber auch in Managementkonzepten und in der Industrie (ebd.: 55 ff.). Publikationen wie „New World – Gute Arbeit gestalten: psychologisches Empowerment von Mitarbeitern“ (Schermyly 2019) oder „Management durch Empowerment: das neue Führungskonzept; Mitarbeiter bringen mehr, wenn sie

dürfen“ (Blanchard/Carlos/Randolph 1998) stehen beispielhaft dafür, wie neue Felder auf den Befreiungsimpetus von Empowerment reagieren und den Begriff für sich adaptieren.

Bereits die „1980er und 1990er stehen dann für Programme, die Menschen in allgemeinen Lebenszusammenhängen ‚empowern‘ sollen“ (Bakic 2014). Stellvertretend für diese Entwicklung können die Veröffentlichung von Wolfgang Stark (1996) für die psychosoziale Praxis, von Norbert Herriger (1997) für die Soziale Arbeit und von Theunissen und Plaute (1995) für die Heilpädagogik genannt werden. Halil Can verweist darauf, dass in den Schwarzen deutschen und feministischen Diskursen „vor allem aber in der damit zusammenhängenden politischen Praxis, Empowerment als Strategie und Konzept seit Mitte der 1980er Jahre bekannt war und ein wesentliches Instrument politischer Selbstbestimmung darstellte, [...]. Eine wesentlich breitere und communityübergreifende Resonanz, Akzeptanz und Repräsentanz fand der Empowerment-Ansatz mit der politischen Selbstbezeichnung People of Color erst ab Anfang des neuen Millenniums in den 2000er Jahren, insbesondere bei Student_innen und Akademiker_innen of Color“ (Can 2013: 9).

Seit den 2000er-Jahren ist Empowerment auch Bestandteil von Konzeptionen der Strategie des lebenslangen Lernens. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat das Ermächtigungsparadigma in der Gesundheitsförderung bereits vor Jahren programmatisch verankert, und in ihrem aktuellen Papier „User empowerment in mental health“ unter dem Slogan „Empowerment is not a destination, but a journey“ (2020) hat der Begriff eine anhaltende Präsenz. Vor allem in entwicklungspolitischen Diskursen hat sich Empowerment als Begriff durchgesetzt (Madjlessi-Roudi/Virchow 2020: 303/304). Bakic (2013) bezeichnet diese Entwicklung als ‚strategischen Neusprech‘. Diese Ausweitung ist gegenwartsdiagnostisch dahingehend zu lesen, dass vor allem Individuen stärkende Konzepte eine besondere Attraktivität aufweisen, weil sie neosoziale Programme der Optimierung von Ressourcen und der Nutzung von Potenzialen stützen (Lessenich 2008). Menschen zu stärken, Ressourcen zu fördern, Potenziale zu erkennen, sind programmatische Claims, denen kaum jemand widersprechen mag. Von diesen gesellschaftspolitischen Leitlinien dieses Jahrhunderts geht eine scheinbar magnetische Anziehungskraft aus. Kein gesellschaftlicher, politischer, wirtschaftlicher oder sozialer Bereich kann sich diesen Prinzipien und Handlungsleitlinien entziehen. Hierüber ist auch erklärbar, wieso Stärken assoziierende Begriffe wie Empowerment zu zentralen Leitbegriffen avancieren, die scheinbar in jedwedem Kontext aufgerufen und benutzt werden können.

Dabei handelt es sich im Empowerment zunächst schlicht und ergreifend um ein „dekoloniales, Community-orientiertes Konzept zur Selbststärkung, Heilung und (Wieder-)Aneignung von Handlungsspielräumen von Menschen mit Diskriminierungserfahrungen“ (Nassir-Shahnian 2020: 30). Als

Empowerment werden jene Prozesse bezeichnet, „die Menschen aufgrund ihrer Selbsttätigkeit in die Lage versetzen, Verantwortung, Bestimmung und Durchsetzungskraft eigener Interessen zur Geltung zu bringen, ohne dass eine gezielte professionelle Einmischung vorkommt“ (Bakic 2014 o. S.). Doch gerade die Idee der organisierten Einmischung in Empowerment-Prozesse zeigt sich in zahlreichen Publikationen. Hiernach ginge es darum, dass „die gesellschaftlich Benachteiligten gegenüber den Mächtigen in ihrer Position gestärkt, eben ‚empowered‘ (Hervh. im Orig.) werden [sollen]“ (Vossebrecher/Jeschke 2007: 53).

Damit stehen diese Verwendungen von Empowerment in einem diametralen Verhältnis zu seinen Ursprüngen, die in den vielfachen Bezügen auf Empowerment zwar regelmäßig genannt werden, ohne dass zumeist allerdings die Konsequenz aus dem Aufrufen dieser Ursprünge herausgearbeitet wird. Wenngleich der Begriff eine verzweigte Geschichte aufweist, so ging es in den Prozessen und Aktionen der 1960er- und 1970er-Jahre, die als Empowerment bezeichnet wurden, vor allem darum „einen politischen Aktivismus zur Durchsetzung kollektiver Interessen von marginalisierten Gruppen und als außerstaatliche Gegenmacht wirksam werden zu lassen“ (Madjlessi-Roudi/Virchow 2020: 303). Fragen sozialer Ungleichheitsverhältnisse und das Streben nach Veränderung des gesellschaftlichen Zusammenlebens sind Kernprinzipien des Empowerment-Begriffs, wie er in den Schwarzen Bürger*innenrechtsbewegungen hervorgebracht wurde, die ein von der *weißen* Dominanzkultur unabhängiges Selbstbewusstsein betonten und erkämpften. Aber auch von den (Schwarzen) feministischen Bewegungen, der LSBTTIQ*-Bewegungen, dem Asian American Movement, von Aktivist*innen mit beHinderungen oder vielfältigen Selbsthilfeinitiativen des letzten Jahrhunderts gehen wichtige Impulse für Empowerment aus und werden auch in gegenwärtigen Bewegungen hervorgebracht. In den Selbstbezeichnungen einiger der Bewegungen dieser Zeit wie ‚Antipsychiatriebewegung‘ oder ‚Antipädagogikbewegung‘ wird programmatisch deutlich, wie diese sich gerade gegen strukturell organisierte Formen der professionellen Einmischung richten. Auch Srilatha Batliwala (2015) hebt die Dimension der Konfliktivität für eine grundlegende Veränderung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen als zentrale Perspektive von Empowerment hervor (Batliwala 2015; Madjlessi-Roudi/Virchow 2020: 303 f.).

Auch das viel zitierte Werk von Barbara Bryant Solomon, „Black Empowerment. Social Work in Oppressed Community“ (1976), ist eng verbunden mit den politischen Bewegungen und sozialen Kämpfen dieser Zeit. Das Werk, das als Handbuch „im Geist der Bürgerrechtsbewegung“ (Bröckling 2007: 185) bezeichnet wird, gilt als erste prominente Nennung des Begriffs Empowerment (z. B.: Adams 2008: 6f.; Bakic 2013: 175; Bröckling 2004: 56; Herriger 2002: 19). Deutschsprachige Rezeptionen der Sozialen Arbeit rekurrieren zwar gerne auf

ihr Werk, vernachlässigen jedoch ihren deutlichen Bezug zu den politischen Dimensionen, die im Titel mit „Black Empowerment“ aufgerufen werden. Andere Beiträge verweisen darauf, dass der Begriff Empowerment „aus der amerikanischen Gemeindepsychologie [stammt] und [Strategien bezeichnet], die geeignet sind, die Selbstbestimmung von Menschen und Gruppen so weit zu fördern, dass sie ihre Interessen selbst in die Hand nehmen und umsetzen können“ (Hill/Kreling/Richter 2012: 38). Allerdings lässt sich an anderer Stelle nachlesen, dass die „community psychology“ in den USA üblicherweise auf die „Conference on the Education of Psychologists in Community Mental Health“ von 1965 zurückgeht, die eine Reaktion auf den „Community Mental Health Act“ von Kennedy aus dem Jahr 1963 war (Bergold/Neumann 2018). Das grundlegende Konzept des Empowerments der Gemeindepsychologie kommt demnach u. a. aus der Schwarzen Bürger*innenrechtsbewegungen und anderen sozialen Bewegungen dieser Zeit, die Rappaport sodann für die Gemeindepsychologie fruchtbar machte (vgl. Rappaport 1984).

Die Vieldeutigkeit von Empowerment entspringt also nicht dem Begriff selbst, sondern ist Ergebnis vielzähliger Diffusions- und Aneignungsprozesse durch verschiedene Disziplinen, Politik- und Praxisfelder, für die der Begriff eine hohe Attraktivität aufweist. Ausgehend von diesen sich in Teilen überschneidenden, aber auch widerstreitenden Entwicklungen und damit zusammenhängenden Verständnissen von Empowerment, widmet sich der folgende Text den zwei aufgerufenen Perspektiven. Unter der Überschrift „Empowerment from whom for what?“ werden drei Problematisierungen gegenwärtiger Transformationen des Empowerments und damit verbundene Diffusions- und Aneignungsprozesse des Empowerment-Begriffs genauer in den Blick genommen und auf ihre Bedeutung für heutige Bestimmungen und Praxen des Empowerments befragt. Der dritte Abschnitt widmet sich dann unter der Überschrift „Eine Empowerment-Landkarte nicht-hegemonialer Diskurse“ einem anderen Entwicklungsstrang und vor allem den Wissensproduktionen und Diskursen von Akteur*innen, die von gesellschaftlich produzierten Diskriminierungsformen betroffen bzw. darin positioniert sind.

2.2 Empowerment – nicht nur *buzzword*

Gerade aufgrund dieser gegenwartsspezifischen Diffusionen und verschiedenen Transformationen in der Verwendung und Ausdeutung von Empowerment erscheint es angebracht, einen Empowermentbegriff zu konzipieren, der erstens das befreiende Moment des Konzeptes aufnimmt, jedoch Freiheit nicht als Unterwerfung konzipiert. Zweitens würde eine solche Konzeptionierung die Kollektivität von Selbstorganisation durch Betroffene wieder deutlicher markieren und damit